

Exposé:

In den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts wird in einer nicht näher bezeichneten deutschen Stadt der Unternehmersohn Gottfried von Fricke geboren.

Die Geburt des, von seiner Umgebung auf provokante Weise stets distanziert, unzugänglich und an den Anforderungen des Lebens seltsam uninteressiert scheinenden Protagonisten bildet zugleich den Ausgangspunkt für den Untergang der – seit der Kaiserzeit und zumal im Dritten Reich – erfolgreichen Unternehmerdynastie von Fricke.

Der provokant apathische Gottfried scheint für jede Berufung, für jeden Beruf ungeeignet. Unmotiviert, passiv bewegt er sich zum unteren Rande der Gesellschaft hin, wo er Beatrix, „Schönste der Schönen“ trifft, die sich egoistisch, exaltiert jenseits jeglichen ethischen Verhaltenskodexes bewegt. Obgleich scheinbar wirklicher Zuneigung unfähig, lebt er mit ihr am Rande der Gesellschaft, zeugt mit ihr ein ungeliebtes Kind.

Gottfried von Fricke wird zum Anfang des neuen Jahrtausends von dem psychotischen Richi, einem der Halbbrüder der Beatrix, dem sie seit frühester Jugend inzestuös verbunden, in einem Anflug von eifersüchtiger Raserei angeschossen, schwer verletzt.

Von Beatrix wird er aus der Klinik entführt, nachdem sie Richi mit dessen eigener Waffe getötet hat.

Der Roman endet im von der hysterischen Beatrix herbeigeführten zeitgleichen – doch nicht gemeinsamen – und damit misslungenen Liebestod auf dem Turm der örtlichen Kathedrale.

Das Buch versteht sich als Chronik des und zugleich Abgesang auf das 20. Jahrhundert. Die Hauptfigur bewegt sich inmitten eines bunten Kaleidoskops unterschiedlicher Charakteren aus allen Schichten der Gesellschaft, welche hinwiederum durch verschiedene Handlungsstränge innerhalb eines vielfältigen Beziehungsgefüges miteinander verbunden sind.

Es will zugleich als Darstellung des allumfassenden Scheiterns der Einzelnen innerhalb eines vorgegebenen gesellschaftlichen Gefüges begriffen werden, aufgrund allgegenwärtiger Unzulänglichkeiten, des Unverstandes, mangelnder Fähigkeit zur tieferen Einsicht in die jeweils eigene Situation, zur Verständigung, zur Nähe.

Es erhebt den Anspruch neben pointierter, ironischer, auch anekdotischer Unterhaltung das Menschliche – zumal in seiner Gleichheit mit allem Lebenden schlechthin – bewußt zu erfassen und philosophisch zu beleuchten. Die Einflüsse der sozialen Umstände wie auch der Dingwelt auf das, in eine hochentwickelte und doch so unzulängliche Gesellschaft eingebundene Individuum werden kritisch betrachtet.

Der Roman ist in auktorialem Erzählton gehalten, die Handlung um philosophische Reflexionen erweitert.

Elisabeth Lohe

Der Kuckuck
Parodie eines Schelmenromans

Seine Lehre aber fasst sich in folgende Sätze zusammen:

Urgründe des Alls sind die Atome und das Leere, alles andere ist nur schwankende Meinung. Es gibt unendlich viele Welten, entstanden und vergänglich. Nichts wird aus dem Nicht-Seienden und nichts vergeht in das Nicht-Seiende. Auch die Atome sind unendlich an Größe und Menge; sie bewegen sich im All wirbelartig und erzeugen so alle Zusammensetzungen, Feuer, Wasser, Luft, Erde; denn auch diese sind Verbindungen bestimmter Atome; die Atome aber sind frei von Leiden und unveränderlich infolge ihrer Starrheit. Sonne und Mond haben sich aus solchen glatten und runden Atomenhaufen gebildet und die Seele gleicherweise; sie und die Vernunft sind eins. Unser Sehen ist eine Folge des Eindringens von Bildern. Alles geschieht gemäß der Notwendigkeit, denn die Wirbelbewegung ist die Ursache von allem Geschehen, und diese heißt eben Notwendigkeit. Endziel ist die Seelenheiterkeit, die keineswegs zusammenfällt mit der Lust, wie einige missverständlich es auffassten, sondern ein Zustand, in welchem die Seele ein friedliches und gleichmäßiges Dasein führt, von keiner Furcht, von keinem Aberglauben oder sonst welcher Störung aus dem Gleichgewicht gebracht. Er nennt das auch Wohlbefinden und hat noch viele andere Namen dafür. Beschaffenheiten sind nur gesetzartige Bestimmungen, von Natur gibt es nur Atome und Leeres. Das waren seine Lehren.

Diogenes Laertius über Demokrit in "Leben und Meinungen berühmter Philosophen", Buch IX, 44-45

Ich hätte den Menschen niemals erschaffen. Weil ich ihn liebe.

Stanislaw Jerzy Lec

Prolog: Das Alles

Und am Anfang war das Atom. Weder Wort noch Tat war es. Und es war weder gut noch böse. Weder wissend noch unwissend. Reine, reinste Stofflichkeit, mannigfaltigstes Drängen zur Form gleichwohl schon war es. Das Viele war es und das Einzelne. Sich selbst genug; sich selbst seiendes Sein war es und würde es bleiben, im Grunde zutiefst.

Das Innen

Es schwebt. Inmitten seiner ihm ureigensten Ursuppe schwebt es, ruhig bewegt und wunschlos, weder glücklich noch unglücklich, ja instinktlos gar. Es ist gleich Unzähligem vor ihm, gleich anderem, Unzähligem nach ihm schon. Es lebt und würde diesen seinen von ihm doch so undeutlich, so unbedarft erfassten Zustand, sein Vegetieren, überdauern.

Wie alles Lebende brütet es Bedürfnisse, die es als solche keineswegs erkennt. Schwimmend verharrt es, regungslos reglos, gleichwohl stoffwechselnd, offenen Auges starrt es sinnenbunden in warm pulsende, blutene Dunkelheit, die es schützend umgibt.

Es wird, schon Ergebnis geworden, erwartet, ganz gleich wie. Summe ist es aus Ereignissen, aus Entwicklungen, von Energieflüssen, Masseverschiebungen, von Bewegungen, Ende und zugleich Anfang doch nur wie alles, alles in der Welt innerhalb, außerhalb seiner selbst.

So hatte einstmals, wie gleich ihm doch ist wann, wie oder weswegen gar, da es den Kategorien der Zeit nicht wahrhaft verpflichtet scheint, seine Entstehung stattgefunden, seine Entwicklung eingesetzt, mit von seiner selbst verschiedenem Beginnen und Beenden.

Hervorgebrochen war es aus streng gleitenden Vorgängen eines vorgegebenen Aufeinandertreffens: Lebenskerne hatten begonnen, in Plasmaschlickern zu ruhen, Kanäle, angefüllt mit rauschenden Flüssigkeiten, hatten sich hindurchgezogen, Stoffe sich ineinander entleert, aufnehmend aufgenommen, Leben war unerheblich ruhender Gleichförmigkeit des Unbelebten entgegengeschlagen.

Eine in üppiger Reife erwartungsvoll leuchtende Eizelle hatte sich erhoben, in ihrer Corona sonnenhaft strahlend schwebend, war, von den flutenden Armen hären wiegender Fimbrienfransen einem leichten, großen Balle gleich sanft, doch unaufhaltsam durch den Eileitertunnel gerollt worden.

Ein unruhig wendig herbeischnellender Same, ganz gereizte Erregtheit, fahrig zerfahren und doch nur einer Aufgabe, streng vorgegeben, verbunden, nichts mehr denn diese eine Funktion gar, geblähter Sieger unter Massen mit und gegen ihn Kämpfender, hektisch Scharwenzelnder, zappelnd gegeneinander Anrennender, vorstoßend, sich drängelnd bedrängend heftig rudernd, war mit peitschender Wucht der explosiven Entladung in sie gestürzt, hatte seines Kopfes Inhalt in sie ergossen.

Und besinnungslos, sinnenlos hatte sie ihn in sich aufgenommen, sich ihm verschmolzen. Zum Keim hatten sich ihrer beider Kerne verwoben, einem von unzähligen in just diesem Augenblick dem Leben neu entspriessenden.

Ganz so vollzog sie den Moment, jeden ihrer Momente, wie es jegliche Eizelle ungeachtet äußerer Umstände täte, Bestimmung jenseits ihrer selbst, jenseits eigenster Bereitschaft, jenseits der Verweigerung, da ihr Zeit und Umstände Reife erteilt haben.

Immer mehr Lebenszellen hatten sich aufgetan, zu Haufen gerottet, zur Kugel gerollt, sich in schleimhautern behüteter Höhlung festgesetzt.

Fleischliches Gewirk wucherte, Hohlräume stülpten und wölbten sich, Gewebestränge schlangen sich hinauf und hinunter, sich selbst richtungslos; und dünne Keimblätter entsprossen, brachten eine Larvene, eiweißschimmernde Wachsfrucht, zart, klein und weich hervor, mit ebenso skizzenhaft im Umriss wie glatt an der Oberfläche gemeißeltem Schweiß und Kiemen, Handknospen und Fußansätzen, bogenförmig gekrümmtes Schema ihrer selbst, gedeihend, gegen anderes drängend.

Derweilen der Kopf übergroß schwamm, offenen Auges ohne zu sehen, bevor die Augenlider verklebten, wucherten runde Fingerstümpfe und Zehenpaddel, traten schon die kräftigen Genitalteilchen hervor, ungehindert.

Für eine Spanne noch blieb der gleichsam gläsern durchsichtige Kopf überdimensional groß und breitgesichtig, rot durchhäutet, während es kurzbeinig und faltig, von Blutflüssen blauviolett durchrauscht, schon begonnen hatte sich zu regen, dem Leben um Weiteres mehr verpflichtet.

Dergestalt wuchs es, streckte, beulte den es umgebenden weichen Schutzpanzer ganz allmählich gemächlich, obgleich aller gewaltsamen Äußerung noch unfähig sich drehend, sich wendend, sich pochend regend, tat sich wiedergeöffneten Auges an der Wärme der es umpulsenden Dunkelheit Genüge.

Mit abstehenden, frei im lauen Fruchtwasser triftenden prächtigen, von filigransten Silberhärchen bestandenen Ohrmuscheln Geräusche, nunmehr beunruhigend unharmonisches Geschrei, naturgegeben haschend, wie es vordem schon Laute, an betrachts der umwallenden, wässrig befüllten Schutzhülle freilich ein wenig zum Dumpfen hin verzerrt, zuweilen die Akkorde der schön geordneten Töne von Musik, die es unwissend im Takt zart vibrieren ließen, empfangen hatte, schwebt es, sanft schwimmend geneigten roséquellenden Hauptes, nassetriefend fingerlutschend, jenseits noch aller Schuld und Unschuld, allen Wissens und Unwissens, fernab allen Handelns und aller Untätigkeit ruhend in sich selbst, in weicher Wärme, als es plötzlich vorwärts getrieben wird, schrillum Schrei entgegen.

Wenngleich nicht vollends gewahr wie ihm geschieht, stemmt es sich dennoch, von ersten dunklen Ahnungen gleichsam überwältigt, gegen diese seine Bahn, gegen drohend

aufziehenden Raumlagesinn, wird ungewohnt hartknöchern bedrängt, zängern grob gepackt und gleitet frierend feucht in helle Kälte, klebrigen Unwohlseins voll.

Und es war vordem wahrhaftig weder gut noch böse gewesen. Weder schön noch hässlich. Weder wissend noch unwissend. Weder tätig noch untätig. Es war gewesen. Allem anderem gleich war es, ganz offensichtlich in dieser Gleichheit ruhend, einfach. Doch nun würde sein Leben außerhalb dieser seiner wärmenden Ursprünglichkeit beginnen, in Zufälligkeiten und Absichten, inmitten der verwirrenden, lästigen Kombinationsfreudigkeiten des Daseins, des Hinzufügens und des Wegnehmens, es würde immer ein Gegenüber einem anderen Gegenüber und so fort, immerfort sein. Wie lange es auch verweilen sollte.

Das Außen

Während die dunklen Nuancen der Nacht einesteils den unumstößlichen, zugleich trügerischen Anschein von Ruhe über die Erde legen, herrscht andernorts vorwärtsstrebender Tag.

Und da die ersten Kunststoffeimer von einem Indianerstamm am Rande dichter, heiß dampfender Wälder am Amazonas in Gebrauch genommen werden, im Eifer der verheißungsvollen Neuentdeckung, auf dem Wege zu körperlicher Erleichterung, zu neuen Zweifelhaftigkeiten hin, eventueller oder wirklicher Folgen uneingedenk, verschwinden andernorts die letzten Generationen, die letzten Individuen einer Ameisenart, die innerhalb ihres eigenen Systems zwar bestens organisiert, doch dem Außen, dem launenhaft Andersartigen, welches nicht mehr den immanenten Gesetzen ihrer Organisation zur Genüge entsprechen wollte, verhaftet gewesen. Sie vergehen unwiederbringlich, ohne dass ihr langes Bestehen zuvor bemerkt, entdeckt, reflektiert, irgendwo in irgendeinem Code, in einem Register, einer Bibliothek verzeichnet worden wäre.

Und währenddessen auch bringt in den Weiten der Schneetiefen ostwärts, in eisigen Wüsten zur Zeit des Kalten Krieges, denn Winter ist es, eine Frau ein Kind zur Welt, ein Kind mit offener Schädeldecke und fehlenden Gliedmaßen, das sie kurz nur und verzweifelt an sich zu drücken versuchen sollte, bevor man es ihr aus den weichen wulstigen, in den ersten Augenblicken des Schreckens über den eigenen gedunsenen Körper hinweg nach vorne ausgreifenden Händen, von blutverschmiertem Leib herab entreißt, ihrem Schlagen, ihrem Schreien zum Trotz; und sie sollte weiterleben, um vieles nicht wissend, auch um die Experimente der nuklearen Forschung inmitten der kalten Landschaft nicht, die sie noch niemals verlassen, deren lautlos funkelnde Eiskristalle ihr zum klirrenden Kummer geworden, im Angesicht ihrer und aller Hilflosigkeit hinfort mehr denn je gebunden an den Glauben an einen einfachen Gott, einen Gott der schlichten Tröstung, den wohleingerichteten Gott der Kindheit, den Gott der Väter, ganz und gar nicht fortschrittlich.

Zur gleichen Zeit scheint sich am anderen Ende der Welt einem jungen Matrosen das Innere nach außen zu stülpen, derartig erbricht er aufgrund der Medikamente, welche man ihm verabreichte gegen die Krankheit, die sein Blut zerfrisst. Elend ist ihm, auf dass er nicht mehr zu denken vermag, obschon er, natürlich, eine Möglichkeit seiner Ausweglosigkeit zu entfliehen hätte finden wollen, während sich der Zusammenbruch seines ebenmäßigen Körpers in kaltem Schweiß vollzieht. Und so erinnert er sich auch nicht mehr daran, wie er vor der Fahne mit farbenfrohen Sternen und Streifen in eine Kamera gewunken, er, der schmucke

junge Matrose in kleidsamer Uniform, inmitten seiner Kameraden, vor der gigantischen Kulisse der zu wenige Meilen entfernt durchgeführten Probezündung einer Atombombe.

Er vermag es nicht, über sich und weniger noch über die Gleichheit des eigenen Erfahrens mit anderem, ja allem in der Welt, zu sinnieren, überwältigt von Eigenstem, von seinem Körper und von Menschlichem, dem unvergleichlich hilflosen, unvergleichlich besitzergreifenden Warten darauf, dass das Momentane, die Aneinanderreihung gegenwärtiger Momente, unerträglich jeder einzelne, vorübergehe.

Dies wie Unzähliges noch ereignet sich, ergibt sich, eines aus dem anderen, während sich Delegierte der westlichen Welt, der östlichen Welt zu einem hinwiederum auch scheiterndem Gipfeltreffen überwinden, allzu halbherzig.

Und Ausdrückliches gilt es anzufügen, obschon weder das Ganze an sich geschaut noch jedes Detail erfasst werden kann, ersteres überwältigende Zulänglichkeit und nicht menschlich, letzteres – wenn auch erstrebt – überwältigende Bürde und noch unmenschlicher denn jegliches andere wäre: Obgleich die großen Zusammenhänge des Lebens keineswegs zur Genüge erfasst schienen, wurde es gespalten, das Atom, diese letzte greifbare materielle Wirklichkeit der Welt. Es wurde wie all das, was aus ihm sich ergibt, neugierig, gierig mit Herrschaftsansprüchen belegt und doch nicht beherrscht. Makel haftet dem an, der Makel des Unzureichenden, die Ermangelung der absoluten Erkenntnis inmitten der Kenntnisse, der Unkenntnisse der Welt, dieser Welt des Unbelebten, des Lebenden gleichwohl.

Und wenn schon manches nicht zusammenzuhängen, einer jeglichen Zusammenbringung zu fliehen scheint, dennoch: allem Menschlichen ist sie gemein, die Möglichkeit des Nachvollzuges, zumindest, verborgen so oft, zurückgewiesen, unverstanden, doch allem zum Trotz.

Just während jenes und das viele Ähnliche und das Andere, wohl auch recht wenig Ähnliches, jedoch kaum etwas vollkommenst Unvergleichliches vor sich ging oder auch widerfuhr, getan oder angetan wurde, wobei es jenseits von Oberflächlichkeiten schwerlich festzustellen ist, oftmals, was davon überhaupt oder wie, inwiefern dieses oder jenes zutreffe, bog er, groß, schlank und äußerst gepflegt, um die Ecke.

Und all das viele Geschehene wie das Ungetane, dasjenige aller Vergangenheiten, Vorvergangenheiten, Gegenwärtigkeiten und Zukunft außerhalb seiner, war ihm eigentlich gleich. Denn ein Mensch der Unmittelbarkeit war er, klassisch gebildet zwar, doch von Grund auf unphilosophisch und sich selbst genug. Mit recht wenig gab er sich zufrieden, solange dieses Wenige um ihn kreiste.

In diesem Moment freilich wurde seine, auf solche Weise bedingte Selbstzufriedenheit wieder einmal von äußeren Umständen boykottiert. „Verdammt!“ Er fluchte, den Konventionen seiner gehobenen gesellschaftlichen Stellung und seiner Zeit ganz Genüge tuend, ausnahmslos in Abwesenheit etwaiger Zeugen, klammheimlich und selten. Jedenfalls hielt er nun unwirsch inne, stampfte mit dem großen, schmalen, ganz und gar nicht verkrümmten, sauberen, nahezu geruchlosen, an den Zehen dunkel behaarten, weißbeschuhten rechten Fuß auf und ballte kurz seine ebenso behaarte wie gepflegte längliche Faust, bevor er sie nach seiner Rückfront hin führte.

Er fühlte sich seinem Körper gegenüber hilflos, etwas, das er nicht vertrug, er, mit seiner offiziell-strengem Strang gleichenden, dunklen Krawatte, seinem ebenmäßig geformten, länglichen Kopf mit diszipliniert kurzer, noch nicht einmal ergrauender dunkler Haarpracht, in Messerhaarschnitt gehalten, hoch im autoritären langen Nacken ausgeschoren.

Also blieb er, für kurz all dessen ungeachtet, in dem hohen Gang, auf umbraglänzendem, schrittdämpfendem Linoleumbelag stehen, spähte um sich, in seinem weißen, gestärkten, eng gewickelten Kittel mit Stehkragen, in die nächtliche, von kugelförmigen Opalleuchten erhellte Öde.

So geschehen kratzte er sich mit inbrünstiger Hast in der Furche am schmalen verlängerten Rücken zwischen tadellos weißen Bügelfalten. Durch die gepflegten, hie und da nichtsdestotrotz bröckelnden Zähne ein zutiefst böses „Dreckshämorrhoiden“ zischend, trabte er weiter durch das Triefen der Dunstwolke aus Desinfektionsmittel, welche diejenige der krank pestenden Körpersäfte penetrant überdeckte, wie immer zielstrebig, wiewgleich unmutig ob der Störung, mit lässig aus der Kitteltasche baumelndem Stethoskop. Seine Wucherungen vermochten das, was keiner der Sterblichen, welche mit ihm in Kontakt traten, treten mussten, vermochte: Sie brachten ihn ungemein aus der Fassung.

Ungewöhnlich lange schon wand sie sich, als der hämorrhoidale Chefarzt mit Elan durch die schwingenden Türen des Kreißsaales ihr entgegengeilte. Er wandelte wie immer, wie immer und überall – und dies war schier unbegreiflich – geschäftig und gepflegt, ganz reinliche Korrektheit im Angesicht all der Sekrete und der Schmerzen, auf die Grelle des Neonlichtes bedacht, hellwach souverän.

Gegen fünf Uhr morgens war es, einer Zeit also, welche, ganz von außen betrachtet, immer und überall äußerst unausgeschlafen, schal aufzieht, entgegen ihrem Anschein aber bevorzugte Zeit des Kampfes, des Geborenwerdens und des Sterbens ist, und so erklärt sich auch, dass es zudem die Zeit par excellence der unkoordinierten Erregung des männlichen, zeugungsfreudigen Gliedes ist, welches allerdings in eben diesem Moment und an besagtem

Ort allem äußeren und auch inneren Anschein nach nichts mehr unmittelbar mit einem hämorrhoiden Chefarzt, der herbeieilt, einer Gebärenden beizustehen, zu tun hat.

Eine schwere Geburt war es und sie, die Kreißende, an sich schon ausgesprochen wehleidig. Zudem ließ eine schreckliche, kaum zwei Jahre zurückliegende Begebenheit, ein daraus hervorgebrochener stetiger Kummer, in dieser prekären Lage weniger denn je von ihr ab, steigerte ihre Angst, auf dass sie nicht mehr wusste, worum sie eigentlich bange, und in ein Erschrecken bugsirt wurde, das sich als überwältigende Panik äußerte.

Sie lag, kaum mehr fähig der Nüchternheit der betont versierten Hebamme zu folgen, in Schreien und Zuckungen, das sonst züchtig hochgeschlossene kleingebloomte Nachtgewand aus Baumwolle mit schmalen Rüschenbesatz nach oben geschoben, breitbeinig.

An ihr Kind dachte sie, nicht an das, welches sich ihr vehement, kräftig entgegenstemmte, sie von innen heraus zu zerdrücken schien, und das ihr seltsam wenig vertraut war. Nein, sie dachte an ihr erstes Kind, ein kleines Mädchen mit hellem Flaum auf dem Kopf, von der Zeit in ihrer Vorstellung sanfter und weicher als alles in der Welt gebauscht, und, wie es ihr inmitten der verklärenden Erinnerung scheinen wollte, allenfalls eines leisen, zarten Wimmerns im Angesicht eben dieser grausamen Welt fähig.

Dieses Kind, ob dessen ihr Mann anfangs wohl enttäuscht gewesen, da es kein Sohn geworden, hatte sie, als es kaum ein halbes Jahr alt war, verloren. Die Erinnerung an den schon steifen kleinen Körper – sie, die Mutter hatte geschlafen, einfach geschlafen –, den sie des Morgens aus der mit weichen Kissen in üppiger Spitze ausgestatteten Wiege hochgehoben und an sich gepresst hatte, welch unbeschreibliches Gefühl, zerrte ihren gegenwärtigen Schmerz umso mehr in die Dimensionen des Unerträglichen.

Sie schrie weiter, wälzte sich, den weißen kleinen Sarg vor Augen, das Prasseln der Erde darauf im Ohr, ließ die sachlich überlegene Hebamme unwirsch werden. Und sie, die seitdem des Nachts nicht mehr schlafen konnte, war wieder vor der sinnlosen Frage auf die breiten, weichen Knie gezwungen, ob sie etwas falsch gemacht, was sie denn getan habe, da das Schicksal derart über sie gekommen.

Der Chefarzt beruhigte sie pflichtbewusst, dennoch, souveräne Distanz, Verachtung nahezu, schien er auch ihr, der Privatpatientin und Gattin eines der einflussreichsten Männer der Region, entgegenzubringen.

Schmerzerfüllt dachte sie an ihr kleines Mädchen, Tränen liefen ihr in den Nacken, von einer eifrigen Schwesternschülerin von jugendlich zarter Flachbrüstigkeit und mit einer Strähne aschblonden, glatten Haares, die dem Häubchen stetig entglitt, im klaren Gesicht, behutsam schüchtern hinweggetupft.

Es verflocht sich ihr Schmerz um das Leben und der ungleich bewusstere um den Verlust des Geliebten mit anderem Schicksal, mit anderem in der Welt. Doch in derart philosophischen Kategorien verweilte sie niemals und so sollte sie, unfähig von tieferem Wissen um die Gleichheit allen Schmerzes, aller Freude zu zehren, endlich einen feisten Jungen in die Welt bringen und selbst weiterleben, im Grunde ohne jeglichen hinreichenden Schluss aus all dem zu ziehen, ziehen zu können.

Ihr Dasein würde weiterhin schmerzhaft Liebe zu ihrem kleinen Mädchen bleiben, dies sollte immer mehr zum Refugium vor der sich ihr entgegensträubenden Wirklichkeit werden, bis zum Tod hin, unabänderlich, für sich allein war sie damit, einsam. Nicht einmal ihr persönliches Leid – wobei sie im Übrigen niemals würde einsehen wollen, warum es ihr, die sie gewisse Anrechte in Anspruch nahm, ihr, die sich bemüht hatte, zugestoßen sei – vermochte, sie über sich selbst hinauswachsen zu lassen.

Also würde sie in naher Zukunft, ganz den Konventionen ihrer zutiefst ängstlich oberflächlichen Zeit – wie es doch jede Zeit im Grunde auf ihre Art und Weise ist – entsprechen, sich hinter ihnen verschanzen, ein junges Kindermädchen, sobald sie von dessen unehelichem Kind erführe, ihres Hauses verweisen.

Der massige Kopf des Säuglings kam endlich zum Vorschein, tiefrot, blutverschmiert ruderte es, sich hartnäckig sträubend, unter dem Geschrei der Gebärenden in das kalte Neonlicht, wobei es sich wahrhaftig viel, ja ungewöhnlich viel Zeit ließ, wie die allzu versierte, Macht schlürfende Hebamme – all die Gebärenden waren gleich vor ihr, ob eher schön, eher hässlich, ob arm, ob reich, wie in diesem Fall eben – ganz bei sich feststellte.

Sie hielt es mit ausgestreckten Armen von sich, länger als notwendig, entgegen aller Routine, ihrem resoluten Naturell zuwider, für kurze Zeit unschlüssig, und betrachtete es, nachdem sie es mit einem gekonnten Griff ihrer Art entsprechend etwas zu heftig hervorgezerrt hatte. Hässlich war es, noch hässlicher als die anderen, besonders hässlich; abnorm schien es geraten, obgleich ohne jegliches Zeichen physischen Makels.

Das runde, faltige Kind hatte die Augen schon bei seinem Auftauchen, während seines widerwilligen Herausruderns aus der blutigen Höhlung seines Entstehens, halb offen, schien aus seinem unförmigen weichen Kopf heraus von unten auf seine Umgebung herabzublicken. Der jungen Schwesternschülerin entfuhr ein zaghaft erschrockenes „Oh je“, welches unverzüglich mit einem autoritären kurzen Zischen der sich grundsätzlich niemals verwundert gebenden Hebamme abgestraft wurde.

Aus molchfarbenen Glupschaugen glotzend, wurde es dem Arzt zur Untersuchung übergeben, derweilen man den blutigen Wust der Nachgeburt abfing.

Als der Chefarzt anhub, es zu betrachten, tat es das, was von allen Kindern, bei deren Auftauchen in der Welt er zugegen gewesen war, noch keines getan hatte: Es schrie weder abgehackt und zart, noch erging es sich in den Neugeborenen eigenen, hilflos langsamen Bewegungen. Nein, es versteifte sich ein wenig und schien ihn, der es ob seines ungewöhnlich lautlosen Eintritts in die Welt und des anhaltenden Geschreis der Mutter, was denn mit ihrem Kind sei, beunruhigt hochgehoben und kritisch gemustert hatte, verächtlich anzugrinsen. Es ließ eine erste Blähung vernehmen und nachdem es sein dickes, in rote Falten eingebettetes Geschlechtsteil gezielt auf ihn gerichtet zu haben schien, urinierte es ihm in sein ebenmäßiges, vor Stunden noch sorgfältig rasiertes, jedoch nunmehr, wie er wusste, von schwarzen Bartstoppeln der Nacht verunziertes, im übrigen beängstigend glattes Gesicht, gähnte und schloss die trüben Augen zum Schläfe.

Und da er sich mit einem ausgesprochen sauberen, akkurat gefältelten großen Herrentaschentuch angeekelt das Gesicht tupfte, Bartstoppeln von innen heraus zu erfühlen vermeinte und sein unrasiertes Kinn vor sich sah, geschah ihm Sonderbares.

Derweilen ein schales Gefühl der Morgenmüde in ihm aufstieg, er seinen mit Kaffee überreizten Magen spürte, wie er ihm säuerlich in Richtung des Halses schwappte, des Neonlichtes sich bewusst wurde, wie es seine Bartstoppeln besonders deutlich sichtbar werden ließ, während seine Hämorrhoiden kitzelten und er daran dachte, dass er wohl auch in den nächsten Stunden nicht würde schlafen können, widerfuhr ihm also etwas, welches er niemals vordem für möglich gehalten hätte, das ihn, den gestrengen und pflichtbewussten Familienvater, zutiefst verstörte, nicht etwa, weil er einem hilflosen Wesen damit Schmerz zufügte, sondern weil er, aus altem, auf humanistische Abstraktionen großen Wert legendem konservativem Großbürgertum hervorgegangen, derartiges von sich selbst niemals erwartet hätte.

Eher herzlos war er, konnte, ohne mit der Wimper nahe der autoritär hohen Stirn zu zucken, sogar den modern gewordenen unchristlichen, rebellischen Existenzialismus konsumieren. Vieles saugte er auf, gleichgültig, intelligent, um nicht abgeschlagen zu stehen, ohne doch jemals seine von anderen auf ihn überkommene Haltung zu hinterfragen, geschweige denn zu überdenken, eben weil er herzlos war, im Grunde.

Während er also die Mutter in geübter Manier von oben herab beruhigte, beugte er sich über das kleine Ungetüm, und fachlich fundierte Zuwendung markierend, zwickte er es kräftig und bössartig in den roten Kugelbauch mit ordinär in den Raum ragendem Rest des Nabelstrangs. Unverzüglich schauderte er erschrocken zurück, ängstlich darob, dass seine höchst unkorrekte Handlungsweise beobachtet worden sei. Er hatte ein Neugeborenes gezwickt.

„Mein Kind, was ist denn, ist es normal, es ist doch normal, he, was machen Sie denn mit meinem Kind!“ Sie hatte etwas bemerkt. Obgleich ängstlich und hilflos, war sie empört. „Der hat was mit meinem Kind gemacht“, ordinär betitelte sie ihn mit dem bloßen Artikel, welches ihn noch einmal mehr zusammenzucken ließ vor ärgerlicher Verachtung. Schrill schrie sie auf die geschäftige Hebamme ein.

„Ach was ist denn, so beruhigen Sie sich doch endlich, es ist nichts, der Herr Chefarzt“, die Hebamme betonte die letzten beiden Worte süffisant, „weiß schon, was er tut. Der“, nochmals der bloße Artikel, wenn auch weniger plakativ, „macht das nicht zum ersten Mal.“

Sehr wohl hatte auch sie, die Geschäftige, ihn bei der Übeltat ertappt, speicherte mit hinterhältiger Schadenfreude das Peinliche, das Hochnotpeinliche, in ihrem recht maskulin wirkenden Schädel, hatte einen solchen Fauxpas seinerseits bereits erlauert, lange schon, gab sich unbedarft vor der Schwesternschülerin, wohl wissend, wie er selbst diese ihre besonders betuliche Sachlichkeit auslegen würde. Sie konnten einander nicht leiden.

Das Neugeborene war bei der Entgleisung des Chefarztes betont hilflos zusammengezuckt, hatte ihm einen verächtlichen Blick aus seinen noch blinden, sumpfmolchfarbenen Augen zugeworfen, bevor es kurz und betont verletzt aufschrie.

Unwirsch übergab er es der mit überheblicher Korrektheit ihn von dieser Nacht an piesackenden Hebamme und murmelte, dass die Patientin Ruhe brauche, er ihrem einflussreichen und ihm persönlich bekannten Gatten Bescheid geben würde.

Er hörte sie noch etwas von Skandal und skandalös und nach ihrem Mann schreien, dazu das professionelle „Beruhigen Sie sich endlich. Es ist doch alles gut gegangen“ der Hebamme, das auf ihn, einem Dolchstoß in den Rücken gleich, zielte, der plumpen Hebamme mit ihren dunklen stumpfen Augen und der rauen Stimme. Das Balg gähnte noch einmal geräuschvoll und gelangweilt gleichsam, von der schluchzenden Mutter kurz gedrückt, bevor man es in Obhut nahm.

Hilflos stand der Chefarzt vor seinem zerrütteten Inneren, flüchtete über die Gänge hinweg, derweilen man das Kind badete, in Windeln hüllte, in weiße, weichwollene Erstlingsjäckchen und Strampler, wobei es sich besonders rosig zu geben schien, nur, um die alleinstehende Hebamme in ausklingenden mittleren Jahren zu ärgern.

Und der entfliehende Gynäkologe, der allenfalls ein unwirsch herrisches „Das gibt es nicht“ in die Welt zu schleudern gewohnt war, stammelte inmitten einer ungut heißen Wolke inneren Aufruhrs, Rechtfertigungen suchend: „Das gibt’s doch nicht, das hat mich provoziert“, noch während er vergeblich versuchte, den prominenten Kindesvater telefonisch zu erreichen.

Ein wenig selig schien allein die junge, nach Maiglöckchenparfum duftende Schwesternschülerin, deren noch eifrigem, unbeholfenem Bemühen ganz jenseits aller Machtkämpfe der Vorfall entgangen war, die das Kind in den frischen kleinen Kissen, in dem eierschalenfarbenen Gitterbettchen in ein Zimmer schieben durfte, wo sie ihm verstohlen zart, froh, der Hebamme für kurze Zeit zu entkommen, den kahlen, zerbeulten Kopf streichelte und ein Empfinden verspürte, wie es nur der unvoreingenommenen Zuneigung zum Leben, dem unschuldigen Erwarten des Unbedarften, noch Wohlgemuteten, zuteil wird: Während sie es schüchtern liebte, schien es zu lächeln, und während es so lächelte, vermischte sich zarter Hauch von Moos mit Duft von Maiglöckchenwasser, strömte ihr ein kribbelnder Blutstrom ins Herz, brachte dort ein verhalten leises, maienhaftes Glöckchen zum Erklingen.

Grauer Tag zog vor den milchgläsernen hohen Fenstern auf, einer jener nasskalten Morgen, mit denen ins Innerste kriechendes Frösteln einhergeht. Und während man immer noch vergebens bemüht blieb, den Vater des Neugeborenen zu erreichen, welcher sich gerade klammheimlich am frischen Körper einer Zweiundwanzigjährigen selbstzufrieden und bald schon selbstvergessen grunzend und schmatzend gütlich tat, krabbelte es am Gitterbettchen des molchäugigen Kindes, krabbelte mit erregt tastenden Fühlern, in völliger Unkenntnis darüber, dass es sich auf der Privatstation der gynäkologischen Abteilung eines Klinikums befand: Es war eine flache, graubraun segmentierte Assel, stattlich und in der Augenfarbe des Neugeborenen gehalten, das weiterhin feuchtwarmen Moder verströmte.

Das moosene Kind lag wach, schien das Gekrabbele zu beobachten, obgleich es noch immer nicht sehen konnte. Das Tier ließ sich zappelnd auf die heiß gemangelte blütenweiße Decke fallen, schritt emsig aus, weiter in Richtung des rotquellenden Babykopfes, der ohne das Zwischenstück Hals auf dem runden Rumpf zu ruhen schien. Es erreichte das kaum vorhandene Kinn, tauchte kiemenfächelnd in warmen Speichel ein. Während es mit heftig bewegten Fühlern über die köstlichen Weichheiten wanderte, wurde es plötzlich von kalter, rissighäutiger Härte hochgehoben und gequetscht.

„Elendiges Mistvieh“, grummelte sie bei sich, Wilhelmine Meinter, die professionellste und fleißigste aller Raumpflegerinnen am Haus, mit massigem Körper, großem flachem Gesicht, grauen, in kleine Dauerwellenringel gelegten dünnen Härchen, watschelndem Gang und entsprechend behäbigen Innereien, hatte es erspät und sogleich mit einem Anflug von Wollust getötet.

Dies geschah freilich keineswegs zu ihrer vollsten Zufriedenheit, denn es klebte noch irgendwo. Unruhig suchte sie umher, darauf aus, es ihrer hygienischen Korrektheit ent